

häß abwenden, so lange es nur erst erkannt ist; wird vor ihm fliehen, wenn es ihm naht; wird Trauer empfinden, wenn es von ihm befallen ist. Dem Bösen gegenüber werden also in der das Gute liebenden Seele die Affecte Abscheu, Furcht, Trauer hervorgerufen. Die Liebe des Guten ist der letzte Grund, die bewegende und Richtung gebende Ursache, das innerste Wesen aller Affecte des Begehrens. Indem aber die Seele das Gute begehrt und das Uebel verabscheut, wird sie auch den Hindernissen des Guten und den Ursachen des Uebels widerstreben. Das concupiscere ruft das irasci (appetitus irascibilis) hervor. Dieses steht im Dienste des ersten, hat in ihm seinen Zweck und wird zur Hoffnung, insoweit der Erfolg des Widerstrebens gegen die Hindernisse eines Gutes möglich ist; zur Verzweiflung, insoweit er unmöglich erscheint; zur Kühnheit (audacia), wenn der Sieg über die Ursachen eines Uebels noch als möglich, obgleich als schwer erkannt wird, und zur Furcht (timor), wenn er unmöglich oder unwahrscheinlich zu sein scheint; wird zum Zorn (ira) und zur Begierde, sich zu rächen, das Uebel zu beseitigen, das bereits eingetretene ungeschöen zu machen (S. Thom. 2, 1, q. 40 sqq.). Auch für die Gemüthsbewegungen der irascibeln Potenz ist daher die letzte bewegende Ursache die Liebe. Jede derselben hebt sich um des Guten willen, das geliebt wird (Aug. De civ. Dei 14, 7. 9; S. Thom. 2, 1, q. 27, a. 4). Liebe ist also das Grundgefühl der Seele, das in allen Gemüthsbewegungen, welcher Art nur immer, sich wieder findet.

II. Die Liebe als freier Act (dilectio) hat zur Voraussetzung: 1. Erkenntniß eines Objectes, welches zur Disposition des Willens steht, als eines guten (S. Thom. 2, 1, q. 27, a. 1 et 2). Wo dem Willen ein solches vorschwebt, fühlt er sich hingezogen. Jedes Object regt aber sein Begehren nur so an, wie es erkannt ist. Daher kann es auch geschehen, daß sich ihm etwas objectiv Uebles als gut darstellt, und dann wird auch dieß ihn anregen sollicitiren), aber nicht als Böses, sondern nur insoweit, als es von ihm unter den obwaltenden Umständen in der Eigenschaft einer guten Sache sub ratione boni) erfaßt wird. Es kann übrigens auch der Wille die Thätigkeit des Verstandes inem Gute, für das er bereits Vorliebe gefaßt at, so zuwenden, daß derselbe nur das erforscht, was geeignet ist, ihm Liebe zu gewinnen, und alles ich verhehlt, was geeignet wäre, dagegen einzunehmen, ja unter Selbsttäuschung Eigenschaften n ihm findet, welche ihm fehlen (1, q. 82, a. 4). Das Schöne wird Ursache der Liebe nur indirect, insoferne es nämlich auch zugleich etwas Gutes ist nd als solches auf das Begehren einwirkt; direct nd unmittelbar ist es nicht Object des Willens, ndern des Erkennens (2, 1, q. 27, a. 1 ad 3).

2. Die Liebe einer Person zu einer andern setzt oraus Aehnlichkeit zwischen dem Liebenden nd dem Geliebten. Diese kann bereits wirklich ingetreten sein, indem beide eine und dieselbe oder

mehrere gleiche Eigenschaften besitzen, — oder sie kann vorerst nur in der Potenz sich finden in der Weise, daß der eine ein Gut in sich trägt, das sich gleichfalls eigen zu machen der andere Neigung und Kraft besitzt. Im ersten Falle wird die Liebe, insoweit nicht die Theilnahme Beider am nämlichen Gute eine Minderung seines Besitzes für den Einzelnen involviret, zur uneigenmüthigen Liebe (amor amicitias), in welcher Liebender und Geliebter gegenseitig einander wohlwollen, wie sich selbst, weil sich der Eine im Andern wieder findet. Würde der Antheil am gleichen Gute dessen Besitz nur in gemindertem Grade für den Einen bestehen lassen, so wäre diese Art Aehnlichkeit auch geeignet, die Gemüthter durch Neid und Mißgunst zu entzweien, wie dieß häufig in Ansehung rein zeitlicher Güter zutrifft, die nicht ungeschmälert Zweien zugleich eigen sein können (S. Th. in III, dist. 27, q. 1, a. 1 ad 3). Die erst potenzielle Aehnlichkeit wird Ursache einer eigenmüthigen Liebe (amor concupiscentias), insofern der Eine im Andern die Möglichkeit erkennt und liebt, das zu erreichen, was ihm noch fehlt (2, 1, q. 27, a. 3). Haupteigenschaften der Freundschaftslicbe sind: Wohlgefallen an den Vorzügen des Geliebten; Wohlwollen, d. i. Verlangen, daß des Geliebten Wohl und Vollkommenheit gefördert und gesteigert werden; Wohlthun, d. i. freudiges Bemühen zu diesem Zwecke (vgl. S. Thom. 2, 2, q. 27, a. 2). — Der erklärten Natur der Liebe und ihrer Ursachen entsprechen nun auch ihre Wirkungen. Die erste ist Einigung der Liebenden (amor quilibet est virtus unitiva, Dionys. De div. nom. c. 4, leot. 9). Ist sie auch nicht immer eine physisch gegenwärtige, so ist sie doch vorhanden im Willen und Affecte in der Weise, daß die Liebe des Interesses das geliebte Gut begehrt als etwas zur Person des Liebenden und zu seinem Glück Gehöriges (quasi pertinens ad suum bene esse), die Liebe der Freundschaft aber den Liebenden ganz dem Geliebten und diesen jenem hingibt, und der Eine dem Andern alles Gute will, gleichwie sich selbst (amicus dicitur esse alter ipso, 2, 1, q. 28, a. 1). Nicht bloß Einigung, sondern gegenseitiges Zueinandersein (mutua inhaesio, a. 2) wirkt die Liebe, wie dieß der Apostel von der höchsten Liebe vor Allem ausspricht: Deus est charitas, et qui manet in charitate, in Deo manet, et Deus in eo (1 Joh. 4, 16). Der Geist trägt den Geliebten in seinem Denken, all sein Sinnen ist ihm zugekehrt (Phil. 1, 7), und zugleich versenkt er sich in ihn, um nicht etwa nur oberflächlich, sondern in allen seinen Vorzügen ihn zu erkennen (1 Cor. 2, 10). Von Seiten des Willens wohnt der Geliebte dem Liebenden inne, indem er durch die Liebe des Interesses in seinem gegenwärtigen oder gewiß erfolgenden Besitze ruht, oder durch die Liebe der Freundschaft alles Gute, das er für sich will, ebenso sehr für ihn will. Der Liebende aber inhärit dem Geliebten, indem er entweder durch die Liebe des Begehrens immer vollkommener mit ihm Eines werden will, um all des Guten, das er in ihm findet,